

---

**Jens Leonhard:** *Die Vergangenheitstempora im Alemannischen Deutschlands.*

Eine korpusbasierte quantitative und qualitative Untersuchung, Berlin u.

Boston: de Gruyter 2022, 304 S., 15 Abb., 33 Kt., 81 Tab. (Empirische Linguistik/  
Empirical Linguistics 17)

**Dr. des. Jeffrey Pheiff:** Universität Bern, Institut für Germanistik, Länggassstrasse 49, 3012  
Bern, Schweiz, E-Mail: [jeffrey.pheiff@unibe.ch](mailto:jeffrey.pheiff@unibe.ch)

<https://doi.org/10.1515/bgsl-2022-0040>

Jens Leonhard geht in der vorliegenden Monografie auf die Vergangenheits-  
tempora (d. h. Präteritum u. Perfekt, Plusquamperfekt u. Doppelperfekt) in

den alemannischen Dialekten ein. Ausgangspunkt der Studie bildet die Beobachtung, dass Präteritumformen des Verbs *sein* zunehmend Verwendung finden (S. 1–2). Daraus ergibt sich die Vermutung, dass andere Verben potenziell von diesem Wandel erfasst werden (vgl. S. 2–3). Mit dem Vorhandensein einer Präteritumform des Verbs *sein* ist zudem die Voraussetzung für ein Plusquamperfekt geschaffen (vgl. S. 3). Vor diesem Hintergrund verfolgt die Untersuchung das Ziel »das Vorkommen, die Funktionen und die Verwendungsweisen der Vergangenheitstempora im Alemannischen Deutschlands und im Elsass zu dokumentieren beziehungsweise zu analysieren« (S. 4). Dieses übergeordnete Ziel gliedert sich in vier Teilziele, die in der Dokumentation des Sprachwandels, der Dokumentation der Formenbestände, der Erklärung des Sprachwandels sowie der Beschreibung der Tempusbedeutung bestehen (vgl. S. 4–5). Das Werk ist in fünf Kapitel eingeteilt. Nach der Einleitung in Kapitel 1 werden in Kapitel 2 theoretische Grundlagen besprochen. Die Empirie erfolgt als Hauptteil der Arbeit in Kapitel 3 ›Perfekt & Präteritum im Alemannischen Deutschlands‹ und Kapitel 4 ›Das Doppelperfekt im Alemannischen Deutschlands und des Elsass‹. Die Kapitel gliedern sich in Unterkapitel, die jeweils (die Ergebnisse zu) Teilfragen der Reihe nach referieren. Kapitel 5 fasst die wichtigsten Erkenntnisse zusammen.

Kapitel 1 führt in die Ziele, die Methode sowie die Daten ein. Das Korpus besteht aus vier Teilen und erlaubt Analysen in *real* und *apparent time*.<sup>1</sup> Weiter bietet es die Möglichkeit, Entwicklungen beiderseits der deutsch-französischen Staatsgrenze nachzugehen (S. 9–14). Herangezogen werden 1.) Aufnahmen des ›Südwestdeutschen Sprachatlas‹ (1974–1985), 2.) Aufnahmen aus dem Projekt ›Untersuchungen zur Struktur und Funktion regionalspezifischer Intonationsverläufe im Deutschen‹ (1999–2001), 3.) Aufnahmen der Projekte ›Regionaldialekte im alemannischen Dreiländereck‹ (REDI) und ›Frontière linguistique au Rhin Supérieur‹ (FLARS) (2007–2013) sowie 4.) Aufnahmen aus demselben Projekt im Elsass. In Kapitel 2 werden u. a. die verwendeten Begriffe (z. B. Tempus, Aspekt und Aktionsart) besprochen.

In Kapitel 3 wird die »jüngere (sprachgeschichtliche) Entwicklung und die Semantik des Präteritums im Alemannischen Deutschlands« (S. 46) in drei Teilkapiteln empirisch untersucht. Ausgangspunkt der Argumentation ist, dass die Arbeiten an Wenkers ›Sprachatlas des Deutschen Reichs‹, Fischer (2018) und

---

1 Analysen in *real* und *apparent time* dienen dazu, Sprachwandelprozesse aufzudecken. Bei Analysen in *real time* werden (mindestens) zwei zu unterschiedlichen Zeitpunkten und unter möglichst gleichen methodologischen Rahmenbedingungen erhobene Datensätze miteinander verglichen. Bei einem *apparent time*-Vergleich hingegen werden Sprachdaten unterschiedlicher Altersgruppen miteinander verglichen. Die sich ergebenden Unterschiede lassen sich als Sprachwandel interpretieren (vgl. S. 14–16).

Rowley (1983) »zur nun vorherrschenden Meinung« beigetragen haben, Präteritumformen im Alemannischen wären lediglich »vereinzelt noch« im Gebrauch (S. 47). Nach Auskunft von Dialektgrammatiken sowie Gersbach (1982) kann aber »von einem absoluten Fehlen des Präteritums im Oberdeutschen nicht (mehr) die Rede« sein (S. 48). Nach der Einführung der Forschungsfragen in Kapitel 3.1.1 und der Abgrenzung dialektaler und standardsprachlicher Sprechweisen in Kapitel 3.1.2 werden in Kapitel 3.1.3 ausgehend von Fischers (2018, S. 381) Abbauhierarchie von Präteritumformen 14 verschiedene Verben aus vier verschiedenen Gruppen hinsichtlich ihres Vorkommens und ihrer Frequenz im Gesamtkorpus der Reihe nach untersucht. Bei den schwachen Verben herrschen zwischen 1974 und 2013 bloß Perfektformen vor (S. 61–63). Bei den irregulären Verben (*haben, geben, gehen, kommen, werden*) zeigt sich beim Vergleich von SSA und REDI+FLARS (dt.) eine Zunahme in der Anzahl Orte mit Präteritumformen (vgl. S. 64–71). Bei den Modalverben zeigt sich vom älteren SSA- zum jüngeren REDI+FLARS (dt.)-Korpus – mit Ausnahme des Verbs *mögen* – eine Zunahme in der Anzahl Orte mit Präteritum sowie eine Zunahme in der Anzahl Orte, in denen Präteritumformen vorherrschen (vgl. S. 71–81). Ähnliches konstatiert Leonhard beim Kopulaverb *sein* (vgl. S. 81–82). In Bezug auf die Raumbildung der Formen lassen sich, gemäß Leonhard, kaum Unterschiede zwischen dem badischalemannischen Teilgebiet und dem restlichen Untersuchungsgebiet im SSA-Korpus feststellen (vgl. S. 83). In Kapitel 3.1.4 wird der von Rowley (1983, S. 165) aufgeworfenen Frage nachgegangen, ob die Ortsgröße mit der Anzahl Präteritumformen assoziiert ist, indem die Ergebnisse der Korpusanalyse von REDI+FLARS (dt.) in Verhältnis zu den 2011 erhobenen Zensusdaten gesetzt werden. Anhand eines bivariaten Korrelations-tests nach Pearson stellt sich kein signifikanter Zusammenhang heraus (vgl. S. 87–88). In Kapitel 3.1.5 wird in *real* und *apparent time* untersucht, ob Präteritumformen im Verhältnis zu Perfektformen in ihrer Frequenz zugenommen haben. Es werden neben den in Kapitel 3.1.3 untersuchten Verben jene Verben analysiert, die mindestens in einem der beiden Korpora zwei Mal belegt sind: *aussehen, denken, finden, halten, heißen, kennen, lassen, liegen, sitzen, stehen* und *wissen* (S. 90). Der Vergleich zeigt, dass im SSA die meisten Verben eine geringe Präteritumfrequenz aufweisen, d. h. 17 der 23 Verben weisen in weniger als 5% überhaupt Präteritumformen auf, bei fünf Verben ist sogar kein Präteritum belegt. Im Korpus REDI+FLARS (dt.) hingegen ist eine Präteritumform bei allen 23 Verben belegt. Die Frequenz des Präteritums hat daher zugenommen (vgl. S. 91–93). Ein Vergleich in *apparent time* zeigt, dass die jüngeren Sprecher:innen im Korpus REDI+FLARS (dt.) mehr Präteritumformen als die älteren Sprecher:innen verwenden (mit Ausnahme von vier Verben) (vgl. S. 95–96). In Kapitel 3.1.6 wird das Formeninventar des Präteritums untersucht (S. 97–118). Die präteritumaffinen Verben sind stark oder irregulär und einigermaßen frequent. Bei 16 Verben handelt es sich um State-

Verben. Bei den anderen sechs Verben lassen sich – mit Ausnahme des Verbs *werden* – stative Teilbedeutungen feststellen, bei denen Präteritumformen Verwendung finden, d. h. »eine Spezialisierung hinsichtlich der Aktionsart« liegt vor (S. 118). In Kapitel 3.1.7 wird untersucht, ob Standardnähe mit erhöhter Verwendung von Präteritumformen einhergeht. Standardnähe wird dabei anhand der Auftretensfrequenz der verwendeten Partizipformen der Verben *haben*, *sagen* und *sein* operationalisiert (vgl. S. 118). Die Auswertung zeigt eine mittelstarke Korrelation zwischen Standardnähe und der Präteritumfrequenz: Standardnähere Sprecher:innen verwenden tendenziell mehr Präteritumformen gewisser Verben (= *müssen*, *aussehen*, *heißen*, *liegen*, *gehen*, *stehen*, *kommen*, *wissen*, *haben*) als standardferne Sprecher:innen (vgl. S. 127). Bei den Verben *sein* und *sollen* zeigt sich eine schwache Korrelation, das Ergebnis lässt sich aber dahingehend interpretieren, dass diese zwei Verben inzwischen »vollkommen ins Alemannische Deutschlands integriert« worden sind (vgl. S. 127–128). Kapitel 3.1.8 beantwortet die Frage, »ob die Präteritalformen aus dem Standard entlehnt wurden oder ob der Präteritumschwund im Alemannischen anders als bisher angenommen nicht vollständig abgeschlossen war« (S. 128). Die Analyse der Präteritumformen legt eine Entlehnung von Formen aus der Standardsprache nahe, da die Formen an den Dialekt phonologisch assimiliert sind (vgl. S. 130–131). Für eine Entlehnung spricht auch die Tatsache, dass es keine dialektspezifischen Präteritumformen gibt.

Kapitel 3.2 geht der Frage nach, ob Perfekt und Präteritum »als koexistierende Tempora« über verschiedene Verwendungsweisen in semantischer und morpho-syntaktischer Hinsicht verfügen (S. 134). Nach einem Überblick der Funktionen von Perfekt und Präteritum im Standarddeutschen in 3.2.1 wird in 3.2.2 anhand einer Stichprobe von Präteritum- und Perfektbelegen im REDI+FLARS (dt.) gezeigt, dass die Perfektformen im Alemannischen in der Tat eine Lesart »Gegenwartsrelevanz« besitzen, welche bei den Präteritumformen wiederum nicht vorkommt (S. 141). Zur Frage, ob Perfekt und Präteritum Aspekt ausdrücken, wird anhand einer Analyse zweier Stichproben in Kapitel 3.2.3 gezeigt, dass die Mehrheit der Präteritum- und Perfektformen auf unabgeschlossene Situationen fällt. Damit wird ersichtlich, dass (Im)Perfektivität nicht anhand der Tempuswahl ausgedrückt wird (vgl. S. 145–146). In Kapitel 3.2.4 wird der Einfluss der Aktionsart auf die Tempuswahl bei den Verben *finden*, *geben*, *gehen*, *heißen* und *kommen* untersucht (S. 149). Eine binär logistische Regressionsanalyse ergibt einen signifikanten Einfluss der Variable Aktionsart auf die Tempuswahl: Eine verbabhängige Spezialisierung der Tempora liegt also vor, bei der die Aktionsart State mehrheitlich durch Präteritumformen ausgedrückt wird (vgl. S. 151–153). In Kapitel 3.2.5 und 3.2.6 wird der Einfluss der morpho-syntaktischen Faktoren Verbstellung bzw. Diathese auf die Tempuswahl überprüft. Bei Verbletzstellung ergibt sich eine

leichte Tendenz zu Präteritumformen (vgl. S. 154–155). In Bezug auf die Diathese ist »eine fast perfekte Spezialisierung« erkennbar, bei der jeweils Präteritumformen beim Auxiliärverb bei Vorgangspassiven und Perfektformen beim Kopulaverb *werden* genutzt werden. Leonhard begründet diese Verteilung damit, dass bei State-Verben und Vorgangspassiven das Subjekt kein Agens ist und damit dem beschriebenen Vorgang Dynamizität fehle (vgl. S. 157, 159).

Der Verfasser behandelt das Doppelperfekt in Kapitel 4 vor dem Hintergrund der zwei prominentesten Theorien zur Genese des Doppelperfekts, die sog. *Plusquamperfekt-* und *Aspekt-Ersatz-Hypothese*. In Kapitel 4.2.1 werden Unterschiede in der Tempusverwendung in Deutschland und im Elsass untersucht. Die Analyse zeigt einen Wandel zwischen dem SSA und REDI+FLARS (dt.) in *real time* an, allerdings nicht innerhalb von REDI+FLARS (dt.) in *apparent time*. Außerdem zeigen sich zwar innerhalb des SSA keine dialektalen Unterschiede, allerdings lassen sich Unterschiede zwischen REDI+FLARS (dt.) und REDI+FLARS (frz.) feststellen, denn das Doppelperfekt tritt auf französischem Staatsgebiet prozentuell häufiger auf. Nach einer Darlegung der zur Bestimmung von Vorzeitigkeit benutzten Indikatoren (vgl. S. 178–193) weist Leonhard in Kapitel 4.2.2 nach, dass sowohl Doppelperfekt als auch Plusquamperfekt hauptsächlich dem Ausdruck von Vorvergangenheit dienen (S. 194). Es lässt sich dabei eine Zunahme in der Frequenz des Doppelperfekts mit einfacher Vergangenheitsbedeutung im intergenerationellen und grenzdialektalen Vergleich konstatieren (vgl. S. 194–196). Ausgehend von diesem Ergebnis wird in Kapitel 4.2.3 der Frage nach der Verteilung der Tempusformen auf (un)abgeschlossene Situationen nachgegangen. Die Auswertung ergibt keine Assoziation zwischen Tempusform und (Un)Abgeschlossenheit (vgl. S. 197–199). Ausgehend von Gersbach (1982) wird die Verteilung von Doppelperfekt und Plusquamperfekt auf *sein-* und *haben-*selegierende Verben in Kapitel 4.2.4 analysiert. *Sein-*selegierende Verben neigen zum Plusquamperfekt, während *haben-*selegierende Verben zum Doppelperfekt neigen (vgl. S. 205–206). In Kapitel 4.2.6 wird der Einfluss von Aktionsart, Verbklasse und dem Kopula- und Vollverb *sein* bzw. *haben* auf die Tempuswahl betrachtet. Das Doppelperfekt macht die Mehrheit der Belege bei allen Aktionsarten aus – abgesehen von State-Verben, die hauptsächlich mit Plusquamperfekt ausgedrückt werden. Bei der Frage nach dem Einfluss der Verbklasse ergeben sich verklassenspezifische Unterschiede (vgl. S. 217–218). Bei der Untersuchung von *sein* und *haben* hingegen kann Leonhard die Überlegung von Brandner u. a. (2016, S. 29–30), »eine Dopplung des Partizips II von *haben* sei durch die Verwendung zweier verschiedener Varietäten des Partizips möglich«, insofern modifizieren, als die Möglichkeit einer Dopplung auch beim Kopulaverb *sein* besteht und für die Bildung des Doppelperfekts zwei verschiedene Formen nicht notwendig sind (S. 221). In Kapitel 4.2.7 und 4.2.8 werden schließlich variative Aspekte behandelt: Mit Hilfe eines Dialektali-

tätsmaßes (vgl. Kapitel 3.1.7) lässt sich keine Assoziation zwischen Standardnähe und der Frequenz von Plusquamperfektformen nachweisen (vgl. S. 222–223). Zur Frage, ob die Verwendung der Formen idiolektal bedingt ist, lässt sich festhalten, dass die Hypothese einer sprecherabhängigen Variation sich nicht bestätigen lässt, denn die wenigen Belege verteilen sich auf viele Sprecher:innen (vgl. S. 224–225). Abschließend werden in Kapitel 4.2.9 multifaktorielle Analysen für die Gesamt- und Teilkorpora mit Hilfe einer binär logistischen Regressionsanalyse für die einzelnen Korpora durchgeführt. Eine Analyse für das Gesamtkorpus zeigt z. B. eine erhöhte Wahrscheinlichkeit für Plusquamperfekt beim Hilfsverb *sein*, bei Verbletzstellung, bei der Aktionsart State sowie nach individuellem Korpus (vgl. S. 226–228).

In Kapitel 4.3 wird das Doppelperfekt im Verhältnis zum Perfekt betrachtet. Leonhard kann nachweisen, dass das Doppelperfekt weder zu bestimmten Aktionsarten (vgl. Kapitel 4.3.1) noch zu bestimmten Verben (vgl. Kapitel 4.3.2) Affinitäten aufweist. Darüber hinaus argumentiert er in 4.3.3, dass das Doppelperfekt keine Resultativität ausdrücke, weil Resultativität bloß bei punktuellen und telischen Verben ausdrückbar sei, jedoch weise das Doppelperfekt im Alemannischen keine Einschränkungen in Bezug auf seine Kombinierbarkeit mit Aktionsarten auf (vgl. S. 213–214). In Kapitel 4.3.4 untersucht er eine Stichprobe von 400 Perfektbelegen in Bezug auf ihre (Vor)Vergangenheitsbedeutung. Die Analyse zeigt, dass die Vorvergangenheitsbedeutung bei einem Bruchteil der Belege feststellbar ist und damit das Perfekt in Bezug darauf »unterspezifiziert« ist (S. 245).

Kapitel 5 stellt – trotz des Titels ›Diskussion‹ – hauptsächlich eine Zusammenfassung und Synthese der Forschungsergebnisse dar und expliziert stellenweise offene Fragen. Es wird argumentiert, dass die Perfektexpansion und der Präteritumschwund »keine Einbahnstraße« seien, sondern dass sie sich »in Teilen« rückgängig machen ließen (S. 287–288). Die Monografie schließt mit der Schilderung zweier Desiderata: der Erforschung weiterer oberdeutscher Dialekte sowie der Forderung nach einer gesamteuropäischen Untersuchung des Wechselspiels zwischen analytischen und synthetischen Tempusformen.

Die Monografie ist aufgrund der übersichtlichen Gliederung, Abbildungen, Karten und Tabellen, der Zusammenfassungen und der zahlreichen Beispiele leserfreundlich und transparent gestaltet. Die Arbeit wird dem Untertitel ›Eine korpusbasierte quantitative und qualitative Untersuchung‹ durch die Empirie und die vielen Beispiele durchaus gerecht. Die Zusammenfassungen erleichtern die Aufnahme der vielen Forschungsergebnisse, sodass Leser:innen den Überblick behalten (z. B. in Kapitel 3.1.9, 3.2.7, 3.3, 4.2.10, 4.3.6, 4.4 und 5).

Schließlich sei auf wenige kritische Punkte hingewiesen, die aber keineswegs der Qualität der Monografie Abbruch tun. Auf S. 12 steht, dass Kapitel 3.1.3 sich

mit Unterschieden in der Präteritumverwendung zwischen Orten in Deutschland und in der Schweiz beschäftigt, denn »[s]ollte das Präteritum durch den Einfluss des Standarddeutschen in den Dialekt eingedrungen sein, ist anzunehmen, dass dieser Prozess in Deutschland weiter fortgeschritten ist«. Dies wird – bis auf die Angaben in Tabelle 6 und Tabelle 7 – im Text nicht weiter thematisiert. Auf S. 15 heißt es, »Unterschiede, die sich zwischen dem älteren und jüngeren Datensatz ergeben, zeigen einen Sprachwandel von Zeitpunkt A zu Zeitpunkt B an«. Die Unterschiede zeigen *per se* keinen Sprachwandel an, sondern sie lassen sich als Anzeichen dafür interpretieren. Auf S. 50–51 wird mit Verweis u. a. auf Fischer (2018) argumentiert, dass »viele Ortsgrammatiken [...] nicht auf Befragungen von Gewährspersonen, sondern auf der Introspektion der Verfasser« beruhen, um die Möglichkeiten zu begründen, dass methodische Unterschiede für eine Diskrepanz zwischen den Angaben in Ortsgrammatiken und den Ergebnissen von Gersbach (1982) verantwortlich sind. Wünschenswert wäre, dass der Verfasser die betrachteten Dialektgrammatiken in Tabelle 3 und Tabelle 4 in dieser Hinsicht ausgewertet hätte. Terminologisch ist die Verwendung von »Sprachstufen« auf S. 15 unglücklich gewählt und auf S. 174 ist »3. Person Singular« sicherlich nicht gemeint. Formal ist die Monografie bis auf wenige Ungereimtheiten in der Silbentrennung (z. B. »Ver-bkategorie«, S. 33; »Verbzweits-ätzen«, S. 154) nahezu einwandfrei. In den Sprachkarten ist der Anteil an Präteritumformen (durch die Farbgebung) mitunter mit Mühe ersichtlich.

Die vorliegende Monografie Leonhards zeichnet sich auf exemplarische Art durch die Verbindung quantitativer und qualitativer Methoden aus. Sie zeigt, dass eine Re-Etablierung von Präteritum- und Plusquamperfektformen im Südwesten im Gange ist. Leonhard liefert mit dieser Arbeit entscheidende Impulse und Anregungen für künftige Forschungsarbeiten.

## Literatur

- Brandner, Ellen [u. a.] 2016: Zur Syntax und Semantik des doppelten Perfekts aus alemannischer Sicht, in: Alexandra N. Lenz u. Franz Patocka (Hgg.): *Syntaktische Variation. Areallinguistische Perspektiven*, Göttingen (Wiener Arbeiten zur Linguistik 2), S. 13–45.
- Fischer, Hanna 2018: *Präteritumschwund im Deutschen. Dokumentation und Erklärung eines Verdrängungsprozesses*, Berlin u. Boston (Studia Linguistica Germanica 132).
- Gersbach, Bernhard 1982: *Die Vergangenheitstempora in oberdeutscher gesprochener Sprache. Formen, Vorkommen und Funktionen untersucht an Tonbandaufnahmen aus Baden-Württemberg, Bayrisch-Schwaben und Vorarlberg*, Tübingen (Idiomatca 9).
- Rowley, Anthony R. 1983: Das Präteritum in den heutigen deutschen Dialekten, in: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 50, S. 161–182.